



Pfarrkirche Koglhof



Pfarrkirche Ebersdorf



Orgel in der Pfarrkirche Kaindorf

Kulturschätze

im Blickpunkt

Sakralkunst

OSTSTEIERMARK

Heft 1/2017



INHALT	Seite
Grußworte (Gerhard Rechberger, Propst des Stiftes Vorau)	3
Vorwort (Josef Hofer, Obmann)	4
Über dieses Heft (Josef Hirt, Schriftführer)	5
Sakrallandschaft rund um Stift Vorau (Gottfried Allmer)	6–2
Am Vorabend der Reformation – der spätgotische Kirchenbau in der Nordoststeiermark (Gottfried Allmer)	13–17
Die Ägydiuskapelle von Fischbach (Gernot Schafferhofer & Gerhard Blaschek)	18–23
Filialkirche St. Stefan in Hofkirchen (Elfriede Zengerer & Willi Holzer)	24–31
Johann Joseph Fux - zum 275. Todestag des Wiener Hofkapellmeisters (Erich Benedikt)	32–35

IMPRESSUM

Verleger:

Sakralkunst Oststeiermark (Verein zur Förderung sakraler Kunst in der Oststeiermark)

Obmann: Josef Hofer, 8223 Stubenberg, Steiermark

Fotos: Sighart Schreiner, CRV (Festenburg) S. 6-7; Gregor Peda (Passau) S. 9-10; Manfred Glössl (Vorau) S. 8; Reinhold Ogris (Vorau) Titelbild; Gemeinde Fladnitz a. d. Teichalm S. 14; August Janisch (Rein) S. 15; Reinhard Weidl (Berchtesgaden) S. 15; Franz Meißl S. 24-31

Grafik: Doris Buchegger

Grußworte

Wenn auch das zweite Heft des Vereins „Sakralkunst Oststeiermark“ die Kulturschätze unserer Region im Blickpunkt hat, so lädt dieses Heft wieder ein, diese Kulturschätze kennen zu lernen oder Gesehenes zu vertiefen, in Erinnerung zu rufen und anderen davon zu erzählen.

Als Propst des Stiftes Vorau bin ich besonders erfreut, dass der bekannteste Künstler der Barockzeit in unserer Gegend, Johann Cyriak Hackhofer, in diesem Heft eine entsprechende Würdigung erfährt. Seine ausdrucksstarken Fresken zeugen von hoher künstlerischer Qualität, denken wir an die Vorauer Sakristei mit dem Jüngsten Gericht, die Kapellen auf der Festenburg, oder die vielen Kapellen und Altarbilder von ihm, die in der ganzen nördlichen Oststeiermark zu finden sind.

Bei der Pflege der Kulturschätze, besonders der Kirchen und anderer Sakralräume, stehen wir in der Spannung zwischen Bewahrung der in der Geschichte gestalteten Kunstwerke und einer für die heutige Liturgie notwendigen Erneuerung, besonders der Altarräume. Dafür gibt es auch in unserer Region viele gute und gelungene Beispiele.

Mit herzlichem Gruß danke ich allen Verantwortlichen für die wertvolle Bereicherung des kulturellen Lebens unserer Region und lade alle ein, sich auf die „Schatzsuche“ zu begeben.



Gerhard Rechberger
Propst des Stiftes Vorau



Zum Heft Nr. 3 unserer Vereins-Publikationsreihe soll einleitend für die einzelnen Textbeiträge, die Bilddokumentationen und die Erstellung des Layouts aufrichtig gedankt werden.

Gottfried Allmer beschäftigt sich diesmal mit zwei Themen: „Kirchen in Vorau“ und „Spuren sakraler gotischer Bauten im oststeirischen Raum“. Die Vorauer Kirchen wurden bei unserer Veranstaltung „Sakralkunst erleben“ besucht und mit Chorgesang und Orgelklang bespielt. Gerade in unserer Region hat sich bei ungewöhnlich vielen Kirchenbauten die gotische Substanz noch sehr deutlich erhalten und Gottfried Allmer, der anerkannte Historiker und Orgelforscher aus St. Johann bei Herberstein, ist dem nachgegangen.

Eine komprimierte Zusammenfassung der vorliegenden Dissertationsarbeit von Frau Dr. Elfriede Zengerer mit aktuellen Bilddokumentationen über die Kirche St. Stefan in Hofkirchen bei Kaindorf haben wir unserem Vorstandsmitglied Willi Holzer zu verdanken.

Von Dr. Erich Benedikt stammt die Drucklegung seines Vortrags über Johann Josef Fux, den er anlässlich des Konzertes in der Vierzehn-Nothelfer-Kirche am 14. August 2016 als Programmeinführung gehalten hat.

Die Pfarre Fischbach hat mit der Renovierung der Ägydi-Kirche ein sakrales Kleinod wieder in den öffentlichen Blickpunkt gerückt. Gernot Schafferhofer und Gerhard Blaschek verdanken wir einen baugeschichtlichen Beitrag in diesem Heft.

Für die würdigen geistlichen Grußworte vom Vorauer Propst Gerhard Rechberger muss ebenso ein besonderer Dank an dieser Stelle ausgesprochen werden.

Josef Hofer
Obmann



Sakralkunst-Verein

Nach den überaus positiven Reaktionen auf die ersten Hefte der „Sakralkunst im Blickpunkt“ steht nun eine Fortsetzung an. Die Oststeiermark hat so viele sakrale Schätze und so ausgezeichnete Fachleute, dass wir noch viele Hefte mit fachlich hochstehenden Artikeln füllen können.

Gefüllt wurde in den letzten Wochen auch die neue Homepage des Vereins. Unter www.sakralkunst.at sind viele, viele Seiten entstanden. Mit modernster „responsiver“ Darstellung, die für alle Endgeräte, auch die kleinen mobilen Bildschirme auf Tablets oder Smartphones optimiert ist. Hier finden sich Texte und Fotos unserer Kunstwerke, Veranstaltungen und Persönlichkeiten. Aber auch, und darauf sind wir ein wenig stolz, Hörproben der vielen Orgel-CDs, die in der letzten Zeit mit Aufnahmen in unseren Kirchen entstanden sind. Und natürlich alle bisherigen Publikationen zum Herunterladen.

Somit stehen für unsere in- und ausländischen Sakralkunst-Freunde spannende Inhalte bereit, aber auch ein stets abrufbares Archiv, das sich ständig erweitert.

Ob Sie nun die gedruckten oder elektronische Texte und Bilder bevorzugen: viel Vergnügen beim Lesen und Staunen über die reiche sakrale Kunst der Oststeiermark!

Josef Hirt
Schriftführer



Sakrallandschaft rund um Stift Vorau

Bereits 1149 wurde die erste Kirche in Vorau zu Ehren des hl. Apostels Thomas geweiht. Sie befand sich an der Stelle der heutigen Stiftskirche. Die wichtigste Entscheidung für die mittelalterliche Entwicklung des gesamten Jogllandes war jene des steirischen Markgrafen Ottokar III., 1163 in Vorau ein Augustiner-Chorherrenstift zu gründen. Wenn 1170 die nordoststeirischen Pfarren Hartberg, Pöllau, Bad Waltersdorf und Feistritz-St. Johann bei Herberstein Teile ihres Zehents für den Aufbau des Vorauer Stiftes zur Verfügung stellen mussten, wird damit auch eine wesentliche siedlungsgeschichtliche Tatsache überliefert, nämlich der Umstand, dass der Bereich der genannten Pfarren längst kulturell und wirtschaftlich erschlossen war, während der Neuaufbau im Joglland noch nicht beendet war.

Unsere Besichtigungstour beginnt an der Einfahrtsstraße zum Stift in der bereits 1309 urkundlich genannten Lindenallee, deren Bäume immer wieder neu gepflanzt, bis heute die eindrucksvolle Zufahrt zum Stift bilden.

Als erste Station treffen wir auf den Stiftsfriedhof und die gegen 1170 erbaute Johanneskirche neben dem Friedhof. Dieser Bau umfasste ursprünglich nur das Langhaus mit dem anschließenden Chorquadrat. Viele romanische Bauelemente sind auch heute noch sichtbar. Im Jahr 1306 wurde der Hochaltar neu eingeweiht. Die heutige Form erlangte der Kirchenbau durch die 1616 einsetzende Barockisierung in Form eines ostseitig angefügten Chorpolygons, wo sich seither der Hochaltar befindet, einem neuen Langhausgewölbe und vor allem dem westseitig neu angefügten Glockenturm. Der heutige Hochaltar von 1726 zeigt im Mittelbild Johannes den Täufer und als Assistenzfiguren Johannes Evangelist und Johannes Nepomuk, der zur Zeit des Hochaltarbaues eben erst heilig gesprochen wurde.





Mariensäule
am Stiftsvorplatz



Stiftsplatz-Torturm

Unser Weg zum Stift führt weiter, vorbei am großen Stiftsgarten mit dem 1721 erbauten Gartenhaus, dessen Fassade Johann Cyriak Hackhofer malerisch geschmückt hat.

Vor dem Stift endet die Lindenallee etwas abrupt und lässt Raum für den großen Stiftsplatz mit der 1730 errichteten Mariensäule. Abgesehen von der Statue der Gottesmutter wird die Gruppe durch zahlreiche Figuren geschmückt, voran Mariens Eltern Joachim und Anna, gefolgt vom Salzburger Diözesanheiligen Rupert, dem Ordensheiligen Augustinus und den Patronen: vor Unwettern Donatus, vor Feuersgefahren Florian, vor Pest und anderen Krankheiten Sebastian sowie dem Patron der bäuerlichen Arbeitsheiligung, Isidor von Sevilla.

Warum der Platz bis in die Neuzeit nicht verbaut wurde ist schnell erklärt. Schon die älteste Stiftsdarstellung 1452 zeigt an dieser Stelle einen tiefen Burggraben, der nur mit einer Zugbrücke zu überwinden war. Er wurde erst um 1720 zugeschüttet.

Nun aber wenden wir uns dem stiftischen Vorgebäude zu, das um 1344 erstmals als Wehrturm mit Burgtor und einer das Stift umfassenden hohen Wehrmauer ausgestattet wurde. Im 16. Jahrhundert begann der schrittweise Ausbau hinter der Wehrmauer beiderseits des Torturmes. Er wurde 1619 auf das heutige Ausmaß gebracht, damals wurde der Torturm erhöht und im Durchgang das heute noch erhaltene Fallgitter angebracht. Im Jahr 1696 erfolgte der bauliche Abschluss durch den Stiftsbaumeister Andreas Straßgiel mit der Turmkuppel und seitlich weiterführenden Gebäuden, nur gegen Süden hin wurde erst 1711 das heutige Bauvolumen erreicht. Hier ist seit 1960 die landwirtschaftliche Fachschule untergebracht, während nördlich des Torturmes seit 1779 die Stiftstaverne eingerichtet ist.

Den Torturm durchschritten, kommen wir in den geräumigen Hofanger. Dieser Platz hat erst 1912 sein heutiges Aussehen und Ausmaß erhalten. Auch hier befand sich vor dem Stiftsgebäude bis 1840 ein tiefer Wehrgraben.

Die Stiftsgebäude rechts von der Kirche umfassen die eigentlichen Konventbauten. Hier gibt es im Inneren noch viele Räume aus dem 16. Jahrhundert oder sogar aus noch früherer Zeit, vor allem im Erdgeschoß. Erst 1635 wurde der heutige Konventbau mit seinem großen Arkadenhof vollendet.

Der linke Teil des Stiftsgebäudes ist der jüngste Bereich des Stiftes. Hier wurde zwischen 1688 und 1727 in mehreren Etappen der Prälaturbau errichtet, wo sich auch die berühmte Stiftsbibliothek befindet.

Im Mittelalter stand an dieser Stelle das Stiftsspital, und kurze Zeit bestand hier ein eigenes Chorfrauenstift. Die heutige Zwillingssfassade mit den Ecktürmen, die die Stiftskirche auf beiden Seiten umrahmt, entstand erst 1735.

Die Prälatur befand sich bis etwa 1730 unmittelbar vor dem Eingang der Stiftskirche und umfasste dort einen kleinen Innenhof. Diese Prälatur wurde erst 1635 neu erbaut, deswegen ist die Fassade der Stiftskirche auch etwas hinter der Flucht der barocken Stiftsgebäude angesetzt.

Diese Prälatur stand mit der Stiftskirche in direkter baulicher Verbindung, so war bis 1747 die mittelalterliche Prälaturkapelle zwischen den Türmen der Stiftskirche eingerichtet, und zwar dort, wo sich heute Sommerchor und Orgelempore befinden.

Die Türme der Stiftskirche und der dazwischenliegende Bereich mit dem Haupteingang sind die letzten Zeugen des mittelalterlichen Kirchenbaus. Der Uhrturm wurde 1492 auf die heutige Form gebracht, der Nordturm mit der gesamten Fassade erst 1597.

Die Stiftskirche entstand in der heutigen Form 1662 nach Plänen von Domenico Sciascia, der vorher auch die Basilika Mariazell erbauen konnte. Die vierjochige Wandpfeilerkirche mit Seitenkapellen und darüberlaufenden Emporen reichte allerdings nur bis zum Bereich des heutigen Volksaltars. Auf Intervention des berühmten Architekten Matthias Steinl wurde gegen Osten 1699 der Chorraum um eine geräumige Rundapsis erweitert. Erst jetzt war es möglich das große Raumkonzept des Matthias Steinl zu realisieren. Es besteht aus dem mächtigen Hochaltar, der von der Lichtführung der dahinterliegenden Fenster in seiner Wirkung noch gesteigert wird, aus der Kanzel im Langhaus und dem dazwischenliegenden Chorgestühl und den beiden Orgeln. Die Orgeln und das Chorgestühl wurden 1747 auf die Empore zwischen den Stiftstürmen übertragen, wo sich vorher die Prälaturkapelle befand.



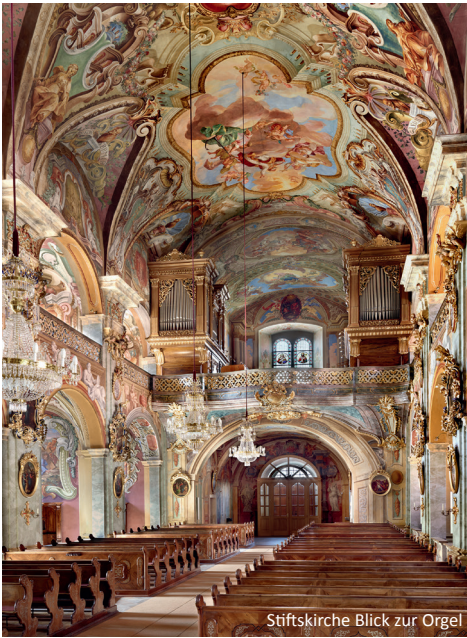
Sakralkunst

OSTSTEEERMARK



Schon 1700 wurde durch Domenico Bosco mit der Ausgestaltung des Langhauses begonnen, und zwar in Form von Stuckdecken mit Freskofeldern. Diese Arbeit wurde schon nach den beiden hinteren Seitenkapellen beendet. Auch hier war wohl Matthias Steinl maßgeblich, der für die damals in Mode gekommene Ausschmückung mit Fresken ohne dazwischenliegende Stuckverzierungen eintrat. Hier muss auch die geplante Neuausstattung der eben in Bau befindlichen Stiftskirche Pölla in Erwägung gezogen werden, wo schließlich auch auf gemalte Architekturglieder verzichtet wurde. Die großen Vorauer Deckenbilder wurden allerdings noch in überlieferter Form gestaltet. Karl Ritsch und Walter Grafenstein schufen in Zusammenarbeit mit Caspar Waginger den pompösen Freskenschmuck der Stiftskirche, allerdings noch mit vielen gemalten Architekturgliedern, die zu einem kleinräumigen Themenkonzept führten, während Mathias von Görz wenige Jahre später in Pölla das gesamte Deckengemälde als einen offenen Himmel auffasste, nur seitwärts führte er zur Überhöhung zusätzliche gemalte Arkadengeschoße ein.

Diese modischen Änderungen können aber auch in Voralpe selbst in der Sakristei studiert werden. Straußgietl vollendete den Sakristeizubau 1708 und der eben nach Voralpe gekommene Johann Cyriak Hackhofer begann alsbald mit der malerischen Ausgestaltung, die er 1716 mit der triumphalen Gestaltung des Deckengemäldes ohne Zuhilfenahme von unterteilender Architekturmalerei glanzvoll beenden konnte.



Stiftskirche Blick zur Orgel



Sakristei



Stiftsbibliothek

Auch die Kirchenstühle von 1724 haben sich in der Stiftskirche erhalten. Die Seitenaltäre entstanden in der Zeit zwischen 1696 und 1731 und zeigen auf diese Weise auch die modischen Entwicklungen im Altarbau dieser Zeit. Die beiden Chororgeln wurden 1747 auf die Empore überstellt und 1890 auf die heutige Form gebracht. Die derzeitige Orgel entstand 2013 durch die Werkstätte Pirchner (II/35) und erinnert so an das letzte Stiftsjubiläum.

Die Marktkirche im Zentrum des Ortes wurde 1202 geweiht. Die räumliche Situation dieser ersten Kirche im Markt hat sich erhalten. Sie umfasst wie die Johanneskirche ursprünglich ein schmales Langhaus und das anschließende Chorquadrat, worüber sich der Glockenturm erhebt. Gegen 1446 wurde dieser Kirchenbau erstmals gegen Osten erweitert, woran noch das gotische Chorpolygon im rückwärtigen Teil des Gebäudes erinnert. Andreas Straßgietl führte aber zu Beginn des 18. Jahrhunderts den entscheidenden Erweiterungsbau durch. Er vergrößerte das romanische Langhaus gegen Norden und erreichte damit die doppelte Raumgröße. Für Hackhofer wurde das gesamte Deckenfeld zur Bemalung freigelassen und er schuf hier 1708 sein erstes großes Monumentalwerk, gleichsam die Probearbeit für seine weitere Tätigkeit im Stift und auf der Festenburg. Im Jahr 1706 übertrug man die erst 1675 geschaffene Kanzel der Stiftskirche in diesen Raum, und bis 1717 waren auch die Altarbauten vollendet.

Wenn man, wie immer wieder versucht wird, die beiden Stiftsmaler Johann Cyriak Hackhofer für Vorau und Mathias von Görz für Pöllau vergleicht, so hatte Görz den unmittelbaren Vorteil, von Beginn an für die malerische Ausgestaltung des Stiftes Pöllau vorgesehen zu sein. Auch wenn 1699 Anton Maderni mit der Bibliothek schon einen Anfang machte, so konnte der auf Stiftskosten in Italien weilende Mathias von Görz nach seiner Rückkunft sofort mit den monumentalen Arbeiten in den Stiftsgebäuden und der Stiftskirche beginnen. Johann Cyriak Hackhofer aber kam aus Tirol erst gegen 1706 nach Vorau, die Stiftskirche war schon fertig, die Stiftsbibliothek noch nicht einmal in Bau.

Marktkirche Vorau



Kanzel der Marktkirche Vorau, 1675 - 1706 in der Stiftskirche



Marktkirche Vorau, gotische Erweiterung



Auch wenn er qualitativ über Mathias von Görz gestellt wird, hatte er in Voral nur mehr Nebenräume zu gestalten (Sakristei, Kapitelsaal), dafür stand ihm die Festenburg zur Verfügung, deren Kirche wohl das Hauptwerk Hackhofers beherbergt, nämlich die gesamte malerische Ausstattung. Hackhofer und Görz hatten in der Folge viele Aufträge im Umfeld ihrer primären Wirkungsstätten zu erledigen.

Hackhofer starb schon 1731, die Stiftsbibliothek wurde aber erst 1735 vollendet. Diese und die Pfarrkirche Wenigzell konnten daher erst von Hackhofers Nachfolgern den entsprechenden Freskenschmuck erhalten.

Abschließend sei noch ein Besuch der Kreuzkirche am Voraler Marktfriedhof empfohlen. Sie wurde 1445 erbaut und konnte 1490 als einer der Orte für den zu gewinnenden Jubiläumsablass der päpstlichen Kreuzbulle herangezogen werden. Aus dieser Zeit stammt wohl der Brauch, an vielen Wegkreuzen in der nördlichen Oststeiermark den sogenannten Ablass- oder Kussnagel, eine Nachbildung der Kreuzigungsnägel Christi, anzubringen. Dieser Brauch wurde 1702 durch die Gründung einer eigenen Voraler Kreuzbruderschaft neu entflammt. Der Einzugsbereich, und damit auch die an den Wegkreuzen angebrachten Kussnägel, umfassen das Gebiet zwischen Raabtal, Mürztal und Lafnitztal, hier bis in den Bereich Mittelburgenland.

Die Kreuzkirche in Voral als Zentrum dieses Kultes wurde bereits 1635 baulich erneuert und 1711 nochmals um die zwei Seitenkapellen und die Sakristei erweitert. In dieser Form hat sich der Bau bis in die Gegenwart erhalten und wurde 1760 mit den heute noch erhaltenen Rokokoaltären ausgestattet. Hier befindet sich auf der Empore auch die 1867 von Friedrich Werner für die Marktkirche gebaute Orgel.

Kreuzkirche Voral



Kreuzkirche Voral



Am Vorabend der Reformation – der spätgotische Kirchenbau in der Nordoststeiermark

Groß war die Not der Bevölkerung, aber auch der Feudalherren in jenen Jahrzehnten, da die Region fast schutzlos den Gewalten des Krieges und der Seuchen ausgeliefert war. Burgen wurden baulich verstärkt, auch Kirchen erhielten Wehranlagen. Auch Stift Vornau wurde noch vor 1452 mit Wehrbauten gesichert. Die Bauernhäuser allerdings waren dem Geschehen meist schutzlos ausgeliefert. Im günstigsten Fall konnte die Bevölkerung, wenn geographisch möglich, in den zuständigen Burgen Schutz finden.

Nach den Türkeneinfällen von 1446 brachte die Baumkircher Fehde weiteres kriegerisches Ungemach, bis gegen 1473 auch die Pest nach rund einem Jahrhundert wieder einmal besonders grausam zuschlug. Weitere Türkeneinfälle zwischen 1480 und 1496 brachten die Auswirkungen der globalen Politik auch in die Nordoststeiermark, welchen wieder die Pest folgte.

Es war wenig Zeit für Erholung und Konsolidierung, denn schon 1503 brach wiederum für mehrere Jahre die Pest aus, und ab 1529 standen auch wieder die Türken vor den Toren, bis sie nach dem Entsatz von Wien 1532 durch die Oststeiermark abzogen. 1517 begann im deutschen Wittenberg durch Martin Luther und seinen Thesen eine neue Richtung im überlieferten Glauben. Die 1528 in der Steiermark durchgeführte Visitation und Inquisition brachte erste Auswirkungen der Reformation zu Tage; die Situation sollte sich aber in den nächsten Jahrzehnten noch verschärfen. Viele Landstriche wurden fast gesamtheitlich protestantisch, die beiden Chorherrenstifte als einzige klösterliche Niederlassungen seit dem Mittelalter waren dem Erlöschen nahe. Erst die gewaltsamen Rekatholisierung, Gegenreformation genannt, brachten eine neue Ordnung in das so geprüfte Land. Die evangelischen Christen, die jedoch an der neuen Lehre festhielten, mussten bis 1625 das Land verlassen haben. Der Geheimprotestantismus anderer Regionen ist in der Folge in der Nordoststeiermark höchstens in ganz kleinen und geheimsten Zirkeln zu erfassen. Da in der Folge alte Kirchen neu ausgestattet und viele Sakralbauten neu errichtet wurden, kann noch aus diesen ikonographischen Ausrichtungen die Grundsituation von Not und Elend der Bevölkerung abgelesen werden, die sich vor allem in der Häufigkeit der Heiligenverehrung und einzelner Patronate erklärt. Kunsthistorisch ist dabei vor allem die Zeit der Spätgotik, also der Bereich ab der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur einsetzenden Reformation, etwa eingrenzbar mit der bereits erwähnten Visitation von 1528, von Interesse. Im Hinblick auf die wieder gewonnene Katholizität muss die frühbarocke Neuausstattung gerade der kleineren Wallfahrtskirchen in dieser Region zur Orientierung herangezogen werden.

Wir setzen zeitlich ein mit der ersten baulichen Erweiterung der 1202 geweihten **Marktkirche Vorau**. Hier wurde ostseitig ein neuer Chorbau angefügt und 1465 auch der dort aufgestellte Hochaltar geweiht. Dieser Bau entspricht ebenso dem Wunsch nach einer bloßen Kirchenerweiterung wie der 1466 erfolgte Turmbau von **Puch bei Weiz** und der Bau des gleichzeitig errichteten Chorbaues von **Waldbach**, wo 1466 auch zwei Seitenaltäre geweiht wurden.

Mit **Hartberg-Lebing** treffen wir auf die neben Pöllauberg bestehende zweite ältere Marienwallfahrtskirche, die, urkundlich 1309 genannt, 1409 einen neuen Hochaltar erhielt und 1436 gründlich umgebaut wurde. Zum Vergleich: Pöllauberg entstand in seiner heutigen baulichen Fassung schon zwischen 1375 und 1384!

1472 wurde in Hartberg-Lebing schließlich das heute hoch erhaltene spätgotische Langhaus vollendet, 1515 wurde die Totenleuchte vor der Kirche aufgestellt, aber erst 1550 der Chorbau vollendet und 1558 Kirche und Altäre geweiht. Barock erneuert, zeigt hier vor allem der Pestaltar ganz deutlich, worauf sich die Wallfahrten auch schon Jahrhunderte zuvor ausgerichtet haben.

Im Jahr 1480 wurde mit dem Bau der Kirche in **Koglhof** begonnen, der Weiterbau von 1597 ist eigentlich schon der Renaissance zuzurechnen, Turm und Sakristei entstanden gar erst 1683 bis 1691.

Aus pfarrlicher Notwendigkeit wurde 1486 der Kirchturm von **Fladnitz an der Teichalpe** (damals freilich noch ohne barockes Glockengeschoß) vollendet, die neu erbaute Pfarrkirche erhielt 1512 ihre kirchliche Weihe.

Auch die romanische Pfarrkirche von **St. Jakob im Walde** wurde 1488 aus räumlichen Gründen um zwei Seitenschiffe erweitert.



Im Jahr 1486 erhielt die Pfarrkirche **Söchau** einen neuen Hochaltar (nicht erhalten), der gotische Kirchenbau entstand schon vor unserem Zeitraum.

Die Pfarrkirche in **Kaindorf** war ebenfalls in dieser Zeit neu erbaut worden und erhielt 1490 ihre kirchliche Weihe. Davon hat sich höchstens das Turmuntergeschoß bis heute erhalten.

Schon 1453 hatte man mit einer Stiftung der Herrschaft Neuberg einen ersten Grundstein für die 1499 errichtete Wallfahrtskirche **St. Anna am Masenberg** gelegt. In dieser Kirche hat sich übrigens der einzige gotische Altaraufbau mit Skulpturenschmuck aus dieser Zeit erhalten (1522). Hier liegt der Schwerpunkt allerdings auf der Verehrung der hl. Anna, der Mutter Mariens; nicht zufällig befindet sich diese Kirche am alten Pilgerweg, der südlichen ungarischen Mariazell-Route, die natürlich auch über Pöllauberg führt.

Ab 1499 bis etwa 1501 wurde am gotischen Teil der Wallfahrtskirche **St. Lorenzen am Autersberg** bei Birkfeld gebaut. Das frühbarocke Langhaus wurde erst 1625 angefügt, die Holzdecke stammt von 1627, die Ausstattung aus der Zeit um 1680/90.

Nicht der erste Kirchenbau war es, der 1501 in **St. Stefan in Hofkirchen** vollendet wurde. Diese Wallfahrtskirche hat vermutlich einen kleineren Kirchenbau des mittelalterlichen Feudalherrn dieser Region als Vorgänger, was auch durch eine Stiftung von 1384 bestätigt wird. In dieser Kirche haben sich bedeutende Wandfresken aus der Zeit um 1530 erhalten, mit den damals üblichen Themen wie Weltgericht, Apostel, Maria und Johannes der Täufer. Den Bau selbst hat wohl Pankraz Heller aus der Admonter Steinmetzbruderschaft zu verantworten. Der Hochaltar von 1647 ist der wichtigste Altarbau dieser Zeit in der Oststeiermark und zeigt im Hartberger Bildhauer Johannes Velner einen außergewöhnlichen Meister. Einer der Seitenaltäre ist den Pestpatronen Rochus und Sebastian geweiht, womit die großen Sorgen einer Jahrhundertplage deutlich zum Ausdruck kommen.



Ganz ähnlich verhält es sich mit der 1503 erbauten Wallfahrtskirche zum hl. Sebastian in **Ehrensachsen bei Friedberg**. Hier ist allein der Kirchentitel schon Aussage genug. Der gotische Kirchenbau wurde 1757 durch einen barocken Umbau grundlegend verändert, was allerdings auch bestätigt, dass zu dieser Zeit die Aktualität der Kirche nichts an Bedeutung eingebüßt hatte.

Die 1504 erfolgte Kirchweihe der Pfarrkirche **Ebersdorf** ist hingegen der baulichen Notwendigkeit einer Pfarre geschuldet. Hier könnte der Lage der alten Kirche am Saifenbach wegen durchaus auch an ein Hochwasseropfer gedacht werden. Der 1757 erfolgte Neubau der heutigen Pfarrkirche entstand abseits des Gewässers an erhabener Stelle.

Durch den barocken Neubau von 1732 wurden an der Pfarrkirche **St. Ruprecht an der Raab** die baulichen Veränderungen der Spätgotik bis auf ein Minimum zerstört. Neben dem hochmittelalterlichen massiven Glockenturm, der nur im Glockengeschoß und der Turmkuppel barock erneuert wurde, erfolgte zwischen 1505 und 1513 auch ein grundlegender Umbau der alten Pfarrkirche und der Sakristei, wo sich noch Baureste erhalten haben.

Die 1508 datierte Wallfahrtskirche in **Blaindorf** war ursprünglich dem hl. Sebastian geweiht, Rochus und Radegund kamen erst später als Kirchenpatrone hinzu. Blaindorf zeigt wohl im Gesamtkatalog der Kirchenheiligen am besten den Status einer bäuerlichen Wallfahrtskirche.

Die Kirche wurde ab 1693 frühbarock umgebaut und neu ausgestattet. Hier dominieren mehrere Darstellungen der Pestheiligen Sebastian, Rochus und Rosalia besonders auffällig. Auch im Hinblick auf die 1704 erfolgte Schonung des Dorfes Großsteinbach vor den heranrückenden Kuruzzen, dominiert heute noch die Verehrung des Feuerpatrons Florian in Form des großen Votivbildes von 1704, den Statuen auf dem Hochaltar und an der Langhauswand, sowie der „Florian auf der Tragstange“, der den Wallfahrtsgruppen entgegengetragen wurde und womit sie ehemals am Ortsrand des Dorfes bei ihrer Wallfahrt wieder verabschiedet wurden. Dazu kommt noch der prominente Wetterheilige Donatus, der hier in Blaindorf mit einer ansehnlichen Statue vertreten ist.



Ein ähnlich gelagertes Wallfahrtsziel, jedoch um den Annenkult wie am Masenberg erweitert, ist die 1510 am **Lindenberg in Passail** vollendete Wallfahrtskirche, die, wiederum als Pestkirche erbaut, neben der hl. Mutter Anna besonders durch die hl. Sebastian und Florian geprägt wird. Die Kirche wurde erst 1585 geweiht und 1648 frühbarock ausgestattet.

Die 1512 geweihte Dionysiuskapelle an der mittelalterlichen Pfarrkirche **Stubenberg** diente in der Folge der Familie Herberstein zeitweilig als Grablege, bevor alle Bauten durch den Neubau von 1760 zugrunde gingen.

Ein weiteres bäuerliches Wallfahrtszentrum entstand gegen 1517 in **Anger** durch den Bau der Kirche zu Ehren der 14 Nothelfer, die hier gleichsam als „Gesamtpaket“ Verehrung finden. Außer den wenigen baulichen Resten des 16. Jahrhunderts hat sich nur der barocke Bau von 1633 (Langhaus), 1683 (Westturm gemeinsam mit Koglhof) und der 1719 von Remigius Horner vollendete Chorbau mit der so charakteristischen Dreikonchenlösung (Kleeblattgrundriss) erhalten. Auch die Innenausstattung begann erst mit den Altarbauten ab 1683.

Am Ende dieser Epoche stehen die Kirchen von **Gnies** 1545, deren Notburga-Verehrung allerdings erst in der Barockzeit einsetzt, und der wirklich spätgotisch – im wahrsten Sinne des Wortes – erfolgte Chorbau der Pfarrkirche von **Markt Hartmannsdorf**.

Bedeutsam ist der Umstand, dass gerade „am Vorabend der Reformation“, wohl im Drängen um eine Errettung vor den großen Gefahren und Plagen jener Epoche, noch mehrere Wallfahrtskirchen entstanden sind, deren Notwendigkeit außerhalb von pfarrlichen Bedürfnissen lag. Auf diese Weise haben sich neben Maria-Lebing vor allem die Kirchen von St. Anna am Masenberg, St. Lorenzen am Autersberg, Hofkirchen, Blaindorf und St. Anna am Lindenberg als spätgotische Baukörper nur wenig verändert erhalten. Wir wissen nicht, ob die Mittel zur Innenausstattung vor der Reformation noch gereicht haben. Vielleicht blieb so manches unvollendet. Erst die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, also ab 1648, ließen Sorgen und Glauben gleichermaßen wieder aufkommen, dazu kamen nun auch wieder jene Geldmittel, die zur Anschaffung neuer Kunstwerke einfach notwendig waren. Wenn auch von den örtlichen Feudalherren großzügig unterstützt, lag das Grundaufkommen dennoch in der bäuerlichen Bevölkerung. Ihren religiösen Vorstellungen und Wünschen wurde in der Auswahl „ihrer Heiligen und Patrone“ entsprochen. Dabei ist letztlich das Alter der Figuren und Altarbauten nicht allein ausschlaggebend, die Auswahl der Heiligen geht letztlich auf die Zeit jenseits der Reformation zurück und überliefert auf diese Weise Glaubenszeugnisse, die dem Mittelalter entstammen. Vor dem geistigen Auge vereinigt sich dadurch in anschaulicher Weise das spätgotische Gebäude mit der frühbarocken Ausstattung zu einer religiös-geistlichen Einheit.

Die Ägydiuskapelle von Fischbach

Die Lage

Die Kapelle, gelegen am Hang gegen Oberdissau, erreicht man über die Kirche als Ausgangspunkt, auf einem etwa 10-minütigen Gehweg, vorbei am Gemeinde- und Feuerwehrhaus, hinab zum Sportplatz, dann auf einer geschotterten Straße, welcher ursprünglich ein Hohlweg war, ca. 150 Meter bis zu einer Abzweigung. Von dort an geht es steil bergab zur Kapelle, wobei dieser (Zufahrts-)Weg erst 1968 geschaffen wurde. Zuvor befand sich hier nur ein schmales Gehweg. Auf einem künstlich angelegten Plateau steht dieses, mit einem Glockenturm versehene Kleinod.

Über Jahrzehnte lag die Kapelle, obwohl an einer Heilquelle erbaut und mit besonderem Freskenschmuck versehen, in einem Dornröschenschlaf.

Der heilige Ägydius und Fischbach

Die Kapelle weist mehrere Besonderheiten auf. So ist sie zum einen dem hl. Ägydius geweiht, wie auch die Pfarrkirche von Fischbach. Dies ist besonders hervorzuheben, da eine Kapelle, die im unmittelbaren Umkreis einer Kirche steht, eher selten ein und denselben Schutzpatron aufweist. In Fischbach hat sich dieses Pfarrpatronatsfest zu einem mehrtägigen Volksfest, entstanden aus einem der größten Viehmärkte der Umgebung, entwickelt, das bereits seit über 150 Jahren Tradition hat.

Der hl. Ägydius, gestorben um 720, war ein Einsiedler, der als Gründerabt des später nach ihm benannten Benediktinerklosters Saint Gilles in der Provence gilt und dessen Attribut die Hirschkuh ist. Ägydius zählt zu den 14 Nothelfern und ist Pfarrpatron des Grazer Domes, von Altaussee, Donnersbach, Hollenegg, Johnsbach, Obdach, Semriach und Zeutschach. Dem hl. Ägydius wird in der katholischen Kirche am 1. September gedacht.



Die ältesten Beschreibungen der Kapelle

Im Jahre 1845 wurde Pfarrer Franz de Paula Buttassovits (1826-1861) durch den Historischen Verein für Steiermark zu Besonderheiten in der Pfarre Fischbach befragt. Seine Antwort bringt die älteste Beschreibung der Ägydiuskapelle: „... besitzt [die Pfarre] aber eine schöne Kapelle etwa eine halbe Viertel Stunde von der Pfarrkirche entlegen, die dem hl. Pfarr- u. Kirchenpatron Aegydius gewidmet ist. Dieselbe wurde in der 2ten Hälfte des entfloßenen Jahrhunderts von einem wohlhabenden Bauern, der zugleich ein andächtiger Verehrer des hl. Aegydius gewesen, erbaut. Im Jahre 1837 [unter Pfarrer Buttassovits selbst] wurde diese Kapelle renoviert. Wird von der Pfarrgemeinde wie auch von Andächtigen der benachbarten Gegend stark besucht, ist auch wegen der Quelle, welche ein sehr frisches und reines Wasser biethet, weit und breit bekannt, was auch zur Aufschrift mag Veranlassung gegeben haben, die lautet: HAURIETIS AQUAM IN GAUDIO DE FONTIBUS SALVATORIS.“

Auch das Grazer Volksblatt vom 23. August 1929 berichtete von der Ägydiuskapelle: „... Fischbach soll an die 800 Jahre alt sein und die erste Andachtsstätte dürfte wohl die Ägydiuskapelle, an der nördlichen steilen Abdachung, sein, ein altes Gemäuer, mit einem davor liegenden Quellrohr, heute bestens restauriert, gut bemalt, doch ohne Jahreszahlen, mit durchlöcherter Dach, versteckt zwischen alten Fichten und Ahornen.“¹

Bauliche und künstlerische Besonderheiten

Seit einer Renovierung unbekanntem Datums war die Kapelle in ein helles Ocker getaucht. Seit der Revitalisierung 2016 ist sie wieder in der Originalfarbe zu bewundern. Außen sehen wir die reiche Freskierung an Giebel- und Seitenwänden in Form von Scheinarchitektur und Heiligenfiguren, so Florian (14 Nothelfer), Erhard, Ägydius und Leonhard (tlw. unter den Nothelfern statt Ägydius). Besonders hervorzuheben ist hier der hl. Erhard, der als Helfer gegen Augenleiden (aber auch gegen Pest und Viehkrankheiten) den stärksten Bezug zu der Heilquelle an der Ägydiuskapelle hat. Die vier Heiligenfiguren an der Eingangsfront weisen eine über alle Maßen gelängte Darstellung auf. Die Inschriften unterhalb dieser Heiligen sind stark verwittert, nur mehr bei Erhard lassen sich einige Buchstaben entziffern.



¹ Grazer Volksblatt, Jg. 62, Nr. 194. 23.08.1929.

Auch die Nähe zur Quelle hat den Fresken im Laufe der Zeit stark zugesetzt. Über dem Eingang zur Kapelle befinden sich die Pestheiligen Rochus (tlw. unter den Nothelfern) und Sebastian (tlw. unter den Nothelfern), oder Pantaleon (14 Nothelfer) und Achatius (14 Nothelfer), die interessanterweise in der detaillierten Beschreibung der Kapelle von Bruno Brandstetter fehlen², sowie der Erzengel Michael als Bezwinger Luzifers, mit der Inschrift „Quis sicut deus“ (Wer ist gleich Gott) – der Namensübersetzung für Michael aus dem Hebräischen – und ein Schutzengel mit Kind. Welcher Heilige sich zwischen diesen beiden befindet ist noch nicht geklärt. Bei den Restaurierungsarbeiten im Jahre 1982 durch die FA Schaunigg wurde unterhalb dieser figuralen Darstellung eine Blumenvase freigelegt. Bei den letzten Restaurierungsarbeiten 2016 kam ein Schlüssel-Attribut zum Vorschein. Die Darstellung, die zuerst auf den heiligen Petrus schließen lassen könnte (in Kombination mit dem Erzengel und dem Schutzengel), ist für Petrus aber eher untypisch, da er keinen Bart trägt und ein junger Mann dargestellt ist. Es könnte sich jedoch um den Hl. Hubertus (einer der 14 Nothelfer) oder um den Hl. Servatius (Eisheiliger) handeln, wobei Pfarrer Flicker Andachten mit Hubertus-Segen bei der Kapelle abhielt (Ende der 60er-Jahre). Bei den Ausbesserungsarbeiten am Dachstuhl im Jahre 2016 fand man eine Holzschablone, die deckungsgleich mit den Umrissen um die Darstellung der unbekannt-ten Heiligenfigur ist. Im Inneren des Dachstuhls war erkennbar, dass dahinter zugemauert wurde, d. h., dass sich hier ursprünglich eine Öffnung befand, die man später, deckungsgleich mit der Holzschablone verschloss.

Des Weiteren finden wir ein umrahmtes Gitterfeld oberhalb der Rundluke und zwei wappenähnliche Darstellungen in den äußeren Giebelfeldern. Am gemalten Portal findet sich ein Inschriftenfeld mit einem erneuerten Text: „Schöpfet aus der Gnadenquelle des Herrn, und Ihr werdet Ruhe finden für Eure Seelen.“ Ursprünglich stand hier, und dies erwähnt die Kirchenchronik von 1878, „Cum gaudio Haurietis aquas de fontibus (sic! fontibus) Salvatoris“ (Und mit Freuden werdet ihr Wasser schöpfen aus den Quellen des Heils. Jesaja 12.3).

Links vom Eingang befand sich ein steinerner Opferstock, der wahrscheinlich im Zuge der Restaurierung im Jahre 1982 versetzt wurde, aus dem Jahr 1622, der noch von der alten gotischen Kirche, welche im Jahre 1783 völlig umgebaut wurde, erhalten geblieben sein soll. Der Opferstock befindet sich heute, nach einer gründlichen Restaurierung, wieder vor dem Eingangsportal.

Einwandfrei lesbar ist eine Jahreszahl, nämlich MDCXXII (1622). Brandstetter beschreibt den Opferstock als „mit zahlreichen Buchstaben und der Jahreszahl MDLXXIII (1573)“ versehen. Seiner Meinung nach dürfte er von der gotischen Kirche stammen, wobei die Frage offen bleibt, ob 1573 eine neue gotische Kirche erbaut wurde und die kleine gotische Ägydiusstatue von 1500 eine frühere Meßkapelle schmückte.³

Brandstetter dürfte einen Lesefehler bei der Entzifferung der Inschrift begangen haben, „C“ für „L“, und ein weiteres „I“ angenommen haben, sodass er irrtümlicherweise auf die Jahreszahl 1573 kam, denn heute, nach der Restaurierung des Opferstockes, kann man eindeutig die Jahreszahl MDCXXII (1622) lesen.

Möglicherweise wird auch der Name eines Zechmeisters, nämlich Freregger, ein in Fischbach noch vorhandener Vulgoname, genannt. Inschrift Opferstock (nach Mag. Meinhard Brunner und Gernot Schafferhofer, BA):

Oben:

RV[- - -]REREGGER · K//H[- - -]EIT ZEC·E/[- - -]// +
M · D · C · // XXII ·

Mitte:

SERE // JESV // ILID // AFI DM // I

Unten:

N//OBIS



„Möglicherweise handelt es sich bei der Inschrift um die Bibelstelle „Jesu Fili David Misere Nobis – Jesus, Sohn Davids, erbarme dich unser!“ Diese ist höchst interessant und könnte in direktem Zusammenhang mit der Heilquelle stehen, denn die Worte „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich unser!“ stammen, leicht abgewandelt, aus Markus 10,46-52, der „Heilung eines Blinden [des Bettlers Bartimäus] bei Jericho“, bzw. aus Matthäus 20,29-34 der „Heilung von zwei Blinden bei Jericho“. Falls sich also die Bibelpassage aus dem NT tatsächlich auf die Heilquelle der Ägydiuskapelle bezieht, was sehr wahrscheinlich ist, so bedeutet dies, dass sich der Opferstock bereits seit 1622 bei der Quelle, und nicht erst seit Fertigstellung der Kapelle im Jahre 1777, befindet – wobei die ursprüngliche Funktion (Säulenrest?) noch ungeklärt bleibt.“

Dem Opferstock aufgesetzt war ursprünglich eine eiserne, kleine Truhe, gesichert durch vier Schlösser, in welche der Pilger ein kleines Opfer entrichten konnte. Dies deutet darauf hin, dass die Kirche bereits früh als Besitzer der Ägydiuskapelle in Erscheinung getreten ist, vielleicht sogar bald nach deren Erbauung bzw. nach dem Tode des Georg Faschingbauer.

Durch ein schönes, mit Blumen- und Sternenmotiven verziertes schmiedeeisernes Tor – heute wieder in seiner ursprünglichen, weißen Farbgebung – dessen Schloss bereits fehlte, gelangt man in das Innere der Kapelle, welches ebenfalls vollständig mit Fresken geschmückt ist. Über dem Eingang sieht man noch die Originalinschrift in Fraktur von 1777: „Diese CAPeln hat Erbauen laßen der Ehrsame Georg Faschingbaur 1777“. Nur das „CAP“ der CAPeln wurde in Folge eines Mauerrisses durch lateinische Buchstaben erneuert.

Auf dem Altar steht eine Kopie der gotischen Ägydiusstatue, bis vor kurzem flankiert von nicht ins Konzept passenden, bereits vor 1968 aufgestellten barocken Holzfiguren des hl. Georg und einem hl. Bischof. Die originale Holzfigur des hl. Ägydius aus dem Jahre 1500, in halber Lebensgröße, war vermutlich die Hauptfigur des gotischen Hauptaltars der Kirche, die dann in die Ägydiuskapelle transferiert wurde, und dort bis ca. 1970, als sie einer umfangreichen Restaurierung unterzogen wurde, verblieb. Als 1668 vermutlich der Blitz in den Turm einschlug, brannte die Kirche ab. Wie die Pfarrchronik I anführt, verbrannten dabei die in dem Turmknauf verwahrten Dokumente. Die Ägydiusfigur musste jedenfalls gerettet worden sein. Des Hochaltars erbarmte sich 1682 Graf Hans Ernst von Purckhstall, als er auf der Wallfahrt nach Mariazell durch den Ort ritt. Wahrscheinlich wurde die Statue wieder am Hochaltar aufgestellt, bis sie in die Ägydikapelle kam. An diese Statue knüpft sich die Legende, er sei nicht in der Kirche geblieben, sondern selbst in die Kapelle zurückgekehrt, was jedenfalls für die frühere Verwendung in der Kirche spricht.⁴ Jedoch muss bedacht werden, dass die Kapelle, und hier widerspricht sich die Legende, erst 1777 fertiggestellt wurde – die Statue müsste nach dem Brand einen anderen Aufbewahrungsort gehabt haben. Außer es gab einen einfachen Vorgängerbau der Ägydiuskapelle, in der man die Statue sicher aufbewahren konnte, bis die Kirche nach dem Brand von 1668 wieder aufgebaut worden war. Die 78 cm große Originalfigur des hl. Ägydius, geschaffen von einem anonymen Künstler, befindet sich seit 2002 als Leihgabe im Bischofshof zu Graz, im Arbeitszimmer des Bischofs selbst. Es handelt sich dabei um eine spätgotische Holzfigur, datiert um 1500. 2002 wurde diese Statue restauriert.



Der Tabernakel mit seinem Aufbau dürfte vor 1900 (zwischen 1880 und 1898) aus der Pfarrkirche in die Ägydiuskapelle transferiert worden sein. Zu diesem Zweck wurde der Aufbau auch dementsprechend eingepasst, einem Engel sogar ein Teil seines Fußes „amputiert“. Ende der 60er-Jahre dürfte eine, laut Auskunft ehemaliger Ministranten aus dieser Zeit, Renovierung am Altar durchgeführt worden sein. Der renovierte Altar sei durch die Ministranten auf einem Leiterwagen zur Kapelle gebracht worden. Der Tabernakel dürfte ursprünglich am Hochaltar seinen Platz gehabt haben, passt in seiner Form und Ausführung auch wunderbar dort hin.

Die Apsis der Kapelle wurde bei einer Renovierung unbekanntes Datums mit einer rosaroten disper-sionhaltigen Farbe überdeckt, um wahrscheinlich bereits stark abgeblätterte Fresken und Farbreste zu übermalen. Bei den Renovierungsarbeiten im Jahre 2016 wurde an der rechten Seite der Mensa eine Nische (grüne Farbgebung – ähnlich jener am Eingang) gefunden, die etwas tiefer liegt als jene an der linken Seite. Dies bedeutet, dass die Mensa erhöht wurde, vielleicht um 1900. Ebenfalls wurde in der Apsis ein rötlicher Baldachin entdeckt.

An den Seitenwänden sehen wir den hl. Josef und den hl. Anton von Padua, sowie die Heiligen Sebastian und Rochus. Die Ausrichtung der Fresken wurde an die Schräglage des Bodens optisch angeglichen.



Das Deckengemälde zeigt die Versammlung der Vierzehn Nothelfer um die Hl. Dreifaltigkeit. Die Zahl 14 setzt sich aus zweimal sieben zusammen (7 = heilige Zahl). Ein besonderes Merkmal haben diese 14 Heiligen gemeinsam: Gott hat ihnen kurz vor ihrem Tod versprochen, dass all jene Menschen erhört würden, die sie um ihre Fürbitte anrufen. Sie haben auffällige Attribute, die an ihr Martyrium erinnern sollen, die vom Volk aber oft missverstanden wurden. Sie haben alle, bis auf einen (Ägydius), ein schreckliches Martyrium hinter sich. Bis auf Achatius und Cyriacus sind alle schon vor der Zusammensetzung einzeln verehrt worden. Statt der 14 verehrte man auch mancherorts 15 (Sebastian, Rochus, Nikolaus, Wolfgang). Manchmal wurde auch einer ausgetauscht gegen einen, den man schon länger verehrte und nicht beleidigen wollte.

Die 14 Nothelfer, die in einem Halbrund zu beiden Seiten der Trinität stehen, wirken mit wenig Bewegung wie aufgefädelt und stehen nicht im Blickkontakt zur Dreifaltigkeit. Wenn wir links oben beginnen, sehen wir zuerst Eustachius, dann Ägydius, Pantaleon, Vitus, Cyriak, Margaretha, Barbara, Katharina, Christophorus, Georg, Achatius, Dionysius, Erasmus⁵ (mit Seilwinde) und Blasius. Die Vierzehn Nothelfer waren für die Bevölkerung des Jogllandes, insbesondere für jene von Fischbach, von besonderer Bedeutung. Man findet sie sowohl hier, als auch in den Fresken einer 1728 errichteten Kapelle in der KG Völlegg und in einem Ölgemälde einer Seitenkapelle der Pfarrkirche.

In der Darstellung der Hl. Dreifaltigkeit sieht man Gott Vater mit Zepter und Weltkugel, welcher trotz weißen Haares und Glatze eher einen jugendlichen Ausdruck vermittelt. Die Haltung von Christus, mit seiner ungewöhnlichen Haartracht (Perücke?), ist eher unbewegt.

Die Fresken sind, bedenkt man die Lage der Kapelle, von einmaliger Qualität. Hervorzuheben ist, dass dem Auftraggeber der Fresken wichtig war, dass die Heiligen der Pfarrkirche auch in der Kapelle ihren Platz finden sollten.

⁵ Bislang wurde hier in der Literatur der hl. Erhard angeführt

Filialkirche St. Stefan in Hofkirchen

Die Kirche St. Stefan ist eine Filialkirche der Pfarre Kaindorf und die Wahl des Stefanspatroziniums von Hofkirchen weist in den Einflussbereich der früheren Passauer Kirche. Ein freistehender gotischer Bau in einer Aulandschaft – eine der wenigen Kirchen der Oststeiermark, die ihren ursprünglichen Bauzustand unverändert erhalten hat. Ausgenommen sind hier der Sakristeizubau und der Dachreiter aus der Barockzeit. Die Außenmauern bestehen aus Bruchsteinmauerwerk, sind unverputzt und weisen von außen sichtbare Gerüstlöcher auf.

„Die erste ursprüngliche Erwähnung war im Jahr 1384 aus Anlass einer Stiftung des Härtel von Teufenbach [...]. Daraus hat man den Schluss gezogen, der zweijochige Chorbau der heutigen Stefanskirche sei zu dieser Zeit schon gestanden oder in der Folge neu gebaut worden.“ Eine Datierung auf dem Scheitel des Fronbogens mit dem Jahre 1501 berechtigt uns zur Annahme, dass die Errichtung des Langhauses um 1500 erfolgte. Ein weiterer Hinweis ist die Ausführung des Rautensteingewölbes über dem Langhaus. Diese Gewölbart weist auf die Spätgotik hin. „Die Kirche St. Stefan gliedert sich in einen zweijochigen, eingezogenen Chor mit 5/8-Schluss und eine zweijochige Halle.“ Die Außenfassade wird durch umlaufende, dreifach abgestufte Strebebögen statisch gestützt und somit architektonisch gegliedert. Die Abstände zwischen den Strebebögen betragen im Chorbereich zwischen 2,30 Metern und 3,80 Metern, an den Langhauswänden 4,60 Meter bis 5,40 Meter.



Der Chorbereich

„Der Chor hat eine maximale Länge von 11,80 m und eine Breite von 6,31 m [...]. Er ist vom Langhaus über eine Steinstufe zu erreichen und je Seite um ungefähr 1,5 m schmaler als dieses.“ Hervorgehoben sollte an dieser Stelle das zarte Kreuzrippengewölbe werden, welches auf zierlichen Runddiensten, getragen von einem etwas breiteren Sockel, ruht. „Die Dienste an den beiden Jochen haben ein einfaches, profiliertes Kapitell, die jeweils ersten des polygonalen Chores werden mit viereckig vorspringenden Maskenkapitellen abgeschlossen.“

Belichtet wurde der Chorbereich ursprünglich durch vier zweibahnige, spitzbogige Maßwerfenster, davon je eines an der Nordost- und der Chorscheitelwand, sowie an der Südost- und Südwestwand. „Die Fenster an der nordöstlichen Chorschräge und im Chorscheitel waren vermauert; im Zuge der Kirchenrenovierung im Jahre 2000 wurde das Nord-ost-Chorfenster geöffnet, das Chorscheitelfenster blieb geschlossen.“

Diese Maßwerfenster besitzen gekahlte Gewände und ein „zweibahniges Maßwerk, das aus einer Fischblase und zwei darunter liegenden Dreipässen besteht und mit barocken, farbigen Glasornamenten ausgefüllt ist.“



Weiters befinden sich im Altarbereich drei offene Mauernischen, die als Sakramentnischen verwendet wurden und ebenso eine Sediliennische.

Im Zuge des Sakristeizubaus im 18. Jahrhundert wurde ein Zugang von der Sakristei in den Chorraum geschaffen.

Der Fußboden des Chores besteht aus Natursteinplatten, die zum größten Teil aus dem 18. Jahrhundert stammen.

Im Chorquadrat befindet sich heute der Volksaltar.

Über dem Chorquadrat wurde laut einem Memorandum des damaligen Pfarrers von Kaindorf im Jahre 1878 ein Dachreiter aufgestellt, wobei dieser im Jahre 1997 nach einer Befundssicherung renoviert wurde. Die Eindeckung des Dachreiters erfolgte mit Kupferdachschindeln.

Das Langhaus

Das Langhaus „[...] ist ein gotischer Saalraum, 16,17 m lang und 9,54 m breit. Es wird von einem regelmäßigen Netzrippengewölbe auf Runddiensten, die bis zum Boden reichen, überspannt. Der Abschluss der Dienste zu den Rippenbündeln hin erfolgt ohne Kapitell“. Bemerkenswert ist hier auch die Ausführung der bemalten Schlusssteine aus Rundschild und Tartsche.



Die Belichtung

Die Belichtung „erfolgt über drei zweibahnige Maßwerkfenster, wovon jenes auf der Empore nur halb so groß wie die anderen ist. Der zweibahnige Maßwerkdekor besteht aus einer Raute mit floralem Glasdekor in rot-weiß-gold und darunter liegenden Dreipässen.“ Die Verglasung stammt den Motiven und der Ausführung nach aus der Barockzeit.

Die an der Westwand des Langhauses errichtete dreiaxige Steinempore wird von zwei Pfeilern gestützt, zwischen denen sich zwei spitzbogige Arkaden befinden. Sie stammt aus der Erbauungszeit. Die Empore, die derzeit als Orgelempore genutzt wird, kann über ein an der Süd- und Westwand angebautes Treppenhaus mit steinerner Wendeltreppe erreicht werden.

Die Zugänge zur Kirche erfolgen durch gotische Stabwerksportale an der Nord- und Westseite, wobei das Nordportal mit einem Schulterbogen ausgestattet ist. Erwähnenswert sind auch die an der Türleibung angebrachten Steinmetzzeichen.

Kriegerdenkmal

Als weiterer Zubau im westlichen Joch der Südseite besteht ein nach dem Ersten Weltkrieg erbautes Kriegerdenkmal, das neben der gotischen Bruchsteinfassade wie ein Fremdkörper wirkt.



Die Sakristei und Kapellenanbauten

„An der Südseite des Chores wurde 1771 eine zweistöckige Sakristei unter Einbeziehung zweier Strebepfeiler in das Mauerwerk der Süd- und Westwand angebaut.“ Im Obergeschoß ist dieser Zubau mit einem Oratorium ausgestattet. Der Zugang erfolgt an der westseitigen Gebäudefront durch eine schmale Tür.

Eine Kapelle zur Schmerzhafte Mutter Maria wurde noch vor 1693 an der Westseite der Kirche errichtet. Als in der josephinischen Zeit jede Wallfahrt verboten wurde, führte dies zum Verfall der Marienkapelle und sie wurde deshalb 1834 abgetragen.

Innenausstattung

Der 1648 geschaffene, reich gestaltete Hochaltar stammt vom Hartberger Bildhauer Johannes Velner und dem Tischler Georg Maurer, die 1647 den Auftrag dazu erhielten.

„Der Hochaltar ist ein viergeschossiger barocker Säulenaltar mit schwarzer Fassung und vergoldeten Zierelementen. Die Geschoße verjüngen sich nach oben hin und ergeben somit eine Dreieckskomposition.“ Sie korrespondieren daher mit den spitzbogigen Maßwerkfenstern des Chorraumes. Das Hauptaltarbild, neben den Statuen des St. Markus und St. Johann Evangelist, darüber St. Katharina und St. Barbara, zeigt uns die Steinigung des Kirchenpatrons, St. Stefan. Das Oberbild, die Gottesmutter Maria mit dem Jesuskind, ist umgeben von Engelsfiguren.



Die beiden Seitenaltäre wurden 1663 geschaffen. Der evangelienseitige Altar zeigt im Hauptbild die heilige Maria mit dem Jesuskind, im Auszug den hl. Georg, gegenüber das Martyrium des hl. Sebastian und darüber den zweiten Pestpatron St. Rochus.

Aus der selben Zeit stammt die Knorpelwerkkanzel, von der nur der Korb erhalten ist und die Figuren der Gottesmutter und des Ecce-Homo-Christus.

Weiters erwähnenswerte Statuen sind die Madonna mit Kind im Strahlenkranz im ersten Joch der südlichen Wand (Schöpfer unbekannt), die hl. Apollonia im 2. Joch der südlichen Wand und gegenüber an der Nordwand die hl. Barbara. Die beiden letzteren Statuen stammen aus dem 18. Jahrhundert und sind dem Bildhauer Hofstätter zuzuschreiben.



Orgel

„Die seit der Bauzeit des Langhauses bestehende Westempore wurde im Jahr 1694 mit einer Orgel ausgestattet. [...] Dieses Instrument wurde ein ganzes Jahrhundert lang genutzt, bis es im Jahr 1803 gegen eine neue Orgel, die der Grazer Ludwig Greß geschaffen hat, ausgetauscht wurde. Diese ist bis heute erhalten, obwohl im Jahr 1917 Orgelpfeifen aus Zinn für Rüstungszwecke abgebaut werden mussten. 1978 erfolgte eine Renovierung und Ergänzung der fehlenden Teile durch den Grazer Orgelbauer Anton Hocker.“

„Der Prospekt weist reich geschnitzte Schleierbretter und einen Großteil des Registers Principal 4 als sichtbare Pfeifen auf. Die bildhauerische Gestaltung des Orgelkastens zeigt das Prinzip Spitzturm – Zwischenfeld – hoher runder Mittelsturm – Zwischenfeld – Spitzturm und ist bei vielen noch erhaltenen Orgeln von Ludwig Greß festgestellt worden. Aufgrund ihres Alters kann sie als Denkmalorgel des frühen 19. Jahrhunderts eingeordnet werden.“



Fresken

Durch die Innenrenovierung des Jahres 1958 konnten sowohl im Chorbereich, als auch in den Seitenaltären Fresken freigelegt werden. Eine weitere Konservierung erfolgte von 1999 bis 2000. Im Chorraum handelt es sich um eine Weltgerichtsdarstellung. „Die Darstellung des Jüngsten Gerichtes erstreckt sich über eine Länge von 8,60 m und eine Breite von 3,50 m. Es beginnt unmittelbar über dem umlaufenden Kaffgesims und nimmt das gesamte Feld des zweiten nördlichen Chorjochs bis zum Bogenansatz ein.“

„Das Wandbild ist durch waagrechte Wolkenbänder in drei Zonen unterteilt, wobei der Figurenmaßstab gemäß der Bedeutungsperspektive in jeder Zone ein anderer ist: Oben Christus, dann die Engel, darunter die Apostel und schließlich das Volk. Die ikonographische Deutung bezieht sich auf eine große Deesis, die mehr als die Hälfte der Wandfläche einnahm. Unter dem Weltenrichter in der Mandorla sind links und rechts Posaune blasende Engel und leere Spruchbänder platziert.

Darunter knien Maria und Johannes der Täufer [...] dargestellt als Fürbitter für die zu richtenden Menschen. Zwischen ihnen schweben zwei Engel mit den Arma Christi. Durch ein weißes Wolkenband abgegrenzt, sitzen in der unten anschließenden Ebene in bogenförmiger Anordnung die zwölf Apostel. Man kann einzelne davon gut an ihren Attributen erkennen.“

„Die unterste Zone, die wiederum durch ein stilisiertes Wolkenband von der Aposteldarstellung abgegrenzt ist, zeigt den irdischen Bereich.“ Links die Gruppe der Seligen, angeführt von Geistlichen, die zur geöffneten Himmelspforte streben und rechts die Verdammten, die sich dem Höllenrachen zuwenden.

Die Wandmalereien im Langhaus sind heute nur teilweise sichtbar, da sie zum Großteil von den Seitenaltären verdeckt sind. Das Thema der Darstellung hinter dem linken Seitenaltar ist die Georgslegende und die Kreuzigung mit Stifter. Hinter dem rechten Seitenaltar ist es das Thema der „Drei männlichen Heiligen“ und des Pfingstwunders.



Renovierungen

„Ein wichtiger Schritt zur Sicherung der originalen Bausubstanz der Kirche war die am 6. Dezember 1993 erfolgte Gründung des Vereins zur Erhaltung der Kirche St. Stefan, dessen Ziel es ist, die gotische Kirche, die damals sehr sanierungsbedürftig war, vor dem Verfall zu retten und möglichst sorgfältig zu restaurieren.“

Die vordringlichen Baumaßnahmen wurden im Jahre 1996 vom verdienstvollen Obmann Alois Riegler mit dem Bundesdenkmalamt, dem Bischöflichen Bauamt und dem Revitalisierungsfonds des Landes Steiermark besprochen.

Die Renovierungsarbeiten betrafen im ersten Bauabschnitt die Drainagierung um die Kirchen und Sakristei, die im Jahr 1996 vorgenommen wurden. 1997 erfolgten die Erneuerung des schadhafte Dachreiters und Steinmetzarbeiten im Dachbereich.

Der zweite Bauabschnitt gliederte sich in mehrere größere Renovierungsprojekte, wie Dachdeckung mit gebrauchten Ziegeln und die Sanierung der Strebeböfeler mit Löffelbacher Sandstein.

Danach erfolgten unter anderem die Instandsetzung der Eingangsportale und das Ausbessern der Natursteinpflaster im Kirchenraum. Erwähnenswert sind auch das Öffnen des abgemauerten nordöstlichen Chorfensters samt Neuanfertigung des Maßwerkes aus Löffelbacher Naturstein und die Anpassung der Verglasung des Maßwerkes und der Fensterbahnen an den Bestand.



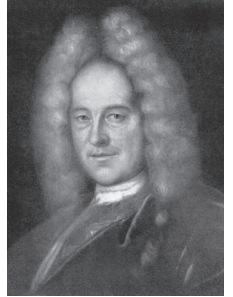
Die Vollendung des zweiten Bauabschnittes fand am 3. September 2000 einen feierlichen Abschluss.

In den Jahren 2000 bis 2002 wurden die Wandmalereien im Kirchenschiff sowie das Fresko des Jüngsten Gerichtes, datiert um 1500, durch die Restaurierungsfirma Heike Fricke-Tinzl/Christoph Tinzl aus Salzburg gereinigt und konserviert.

„Alle Sanierungsmaßnahmen wurden selbstverständlich in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark, durchgeführt.“

Wir danken **Alois Riegler**, der mit seinem „Verein zur Erhaltung der Kirche St. Stefan“ ungläubliches geleistet hat. Der Retter des „Doms auf der Wiese“ ist nicht mehr. Mit der sanierten gotischen Kirche hat er sich ein bleibendes Denkmal geschaffen.

Johann Joseph Fux – zum 275. Todestag des Wiener Hofkapellmeisters



Es ist üblich, an die Großen der Vergangenheit in solchen Jahren zu denken, wenn die Daten ihrer Geburt oder ihres Todes in „runden“ Jubiläen wiederkehren. Das Geburtsjahr des bedeutendsten steirischen, österreichischen Meisters barocker Musik ist nicht überliefert – es muss 1659 oder 1660 gewesen sein; aber 2016 brachte die 275. Wiederkehr seines Todesdatums 1741. (sind etwa 10 Generationen eigentlich gar so viel?)

Der Bauernbub aus Hirtenfeld bei Sankt Marein (bei Langegg bei Graz) war wohl, wie so oft in ähnlichen Fällen, dem Pfarrer durch seine Begabung aufgefallen. An der damals, der in Bildungsangelegenheiten führenden „Gesellschaft Jesu“, dem Jesuitenorden anvertrauten Universität in Graz, später (vielleicht wegen der 1680 ausgebrochenen Pest) in Ingolstadt studierte Fux etliche Semester die Rechtswissenschaften (das Studium so mancher künftiger Musiker auch noch im 18. Jahrhundert). Wir finden ihn wieder in der Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien, die nach den Verheerungen und Zerstörungen der osmanischen („türkischen“) Belagerung von 1683 aufblühte; Kaiserhof und Ordnung waren zurückgekehrt, es brach die hohe Zeit der barocken Kunst an. Die Musik hatte wie schon unter dem begabten Kaiser Ferdinand III., so ganz besonders unter Leopold I. höchste Bedeutung erlangt; es war eine Epoche des Vorrangs italienischer Musik und Musiker; ausländische Besucher notierten damals, in Wien spreche jeder auch nur einigermaßen Gebildete Italienisch. Fux, mittlerweile Organist am berühmten Wiener „Schottenstift“ der Benediktiner, vermählt sich 1696 mit der Tochter eines höheren Beamten.



1701 wird er Domkapellmeister zu St. Stephan. Kaiser Leopold setzt gegen starken Widerstand 1698 seine Ernennung zum kaiserlichen Hofkompositeur durch. Als Leopold 1705 stirbt, folgt ihm sein Sohn als Joseph I., wieder ein ausgezeichnete Musiker und Komponist, aber auch ein tüchtiger Herrscher, der leider schon 1711 starb. Sein jüngerer Bruder Karl, als König von Spanien Karl III., folgte ihm als Karl VI. auf den Kaiserthron, der spätere Vater Maria Theresias. Er ernannte Fux 1715 zum Hofkapellmeister – die höchste Stellung und Würde, die ein Musiker im ganzen Reich erlangen konnte. Karl bewährte sich glänzend als Leiter und Begleiter musikalischer Aufführungen; selbstverständlich genossen alle Mitglieder der Familie eine ausgezeichnete musikalische Ausbildung auch durch Schüler von Fux; so war Maria Theresia eine hochqualifizierte Sopranistin, selbstverständlich nicht für die Öffentlichkeit.

Die kaiserliche Hofkapelle umfasste damals mehr als 130 Mitglieder. Der Hofkapellmeister war nicht nur als Komponist für Kaiser und Kirche ständig tätig, noch lange galt, dass man in der Regel immer neue Musik zu hören gewohnt war. Er hatte auch alle Aufführungen zu leiten. Und seine ständige Verwaltungstätigkeit war überaus zeitraubend; zahllose Aktenstücke, Ansuchen, Anträge, an ihn und von ihm an den Kaiser, betreffend die Musiker und auch ihre Familien, erweisen Fux als umsichtigen, gewissenhaften und für die Zeit erstaunlich sozial gesinnten Mann. Übrigens adoptierte das kinderlose Ehepaar die Tochter von Fux´Halbbruder, später auch noch seinen jüngsten Neffen.

Wie die Ausbildung von Sängern und Instrumentalisten galt auch die von Komponisten noch lange als ein Meister-Schüler-Verhältnis. Zu den zahlreichen wichtigen Schülern von Fux gehört der (auch von G. F. Händel hoch geschätzte) Gottlieb Muffat, ferner Jan Dismas Zelenka, der über den Dresdner Hof auch eine Verbindung zum Leipzig Johann Sebastian Bachs bedeutete (dieser hat Fux aufs höchste geschätzt).

Georg Christoph Wagenseil ist für die Überleitung zur späteren Musik der Vorklassik wichtig. Das Lehrbuch von Fux für die Komposition, insbesondere auch für Kontrapunkt und „strengen Tonsatz“, benannt „Gradus ad Parnassum“ („Schritte zum Berg der Musen“), 1725 von einem Schüler Bachs ins Deutsche übersetzt, diente selbstverständlich auch noch den Studien Haydns und Mozarts und blieb teils bis ins 20. Jahrhundert hinein in Gebrauch.





Europäisches Aufsehen erregte Fux besonders 1743 mit seiner Prager Freiluft-Krönungsoper vor 4000 Zuschauern für die Krönung Karls IV. zum König von Böhmen, „Costanza e Fortezza“ („Beständigkeit und Stärke“).

Dass in den katholischen Ländern wenig Orgelmusik veröffentlicht (und ausdrücklich geschrieben) worden ist, hängt mit ihrer Rolle in der Liturgie zusammen; deren Ablauf genau zu folgen, erforderte vor allem Improvisation und Anregungen dazu. Umso bedeutender ist der Reichtum an oft festlichen Kirchenkompositionen, vor allem Messen, für Singstimmen (Soli und Chor) mit Instrumentalbegleitung (Orchester); zu dieser gehört nicht nur unverzichtbar als Harmoniebasis die Orgelbegleitung, sondern oft auch solistisches Hervortreten als Orgelsolo, z. B. in den sogenannten Orgelsolomessen. In repräsentativen Gottesdiensten und Kirchen wurden an entscheidenden Stellen gern Instrumentalwerke eingesetzt, wie z. B. „Kirchensonaten“ (heute am bekanntesten von Mozart), wie sie Fux zahlreich geschrieben hat, darunter für die Weihnachtszeit als sogenannte „Pastoralsonaten“, also stilisierte „Hirtenmusik“.

Seit Jahrzehnten seines langen Lebens und Schaffens hatte die Gicht Fux das Schreiben schwer gemacht. Aber es wurden mehr als 400 geistliche Werke (davon 90 Messen), zahlreiche Opern und Oratorien, geistvolle Instrumentalwerke, in denen mitunter auch heimliche Klänge vernehmbar werden. Etliche seiner Kompositionen hat v. a. die Hofkapelle noch lange nach seinem Tod im Repertoire gehabt, damals sehr ungewöhnlich.

Für „Clavier“ – was noch lange eigentlich jedes Tasteninstrument bedeutet hat, große oder kleine Orgeln, Cembalo, das zarte häusliche Clavichord, später auch die neuen Entwicklungen des Hammerklaviers (Fortepiano usw.) – hat Fux nicht allzu viel hinterlassen, aber z. B. Serien kunstvoller Suiten, die denen von Bach und Händel nicht nachstehen. Aber schon Zeitgenossen und Schüler haben begonnen, andere seiner Instrumentalwerke wie Kammermusik einzurichten.

1740 stirbt unerwartet Kaiser Karl VI. und seine Tochter Maria Theresia muss ein schweres Erbe antreten. Im selben Jahr stirbt ebenfalls in Wien Don Antonio Vivaldi, der große Venezianische Komponist und Geiger, den der Kaiser seinerzeit kennen gelernt hatte und der für Bach so wichtig war. 1741 folgt ihnen Johann Joseph Fux. Und ein Jahr später trifft ein niederösterreichischer zehnjähriger Dorfbub in Wien ein, um Sängerknabe zu werden: Joseph Haydn.

Am 14. August 2016 spielte Josef Hofer im Rahmen eines Orgelkonzertes auf dem schönen einmanualigen Instrument in der Friedhofskirche „Zu den hl. 14 Nothelfern“ in Anger, Werke des großen Jubilars Johann Joseph Fux, am Beginn und am Ende je ein unter der Cembalomusik veröffentlichtes. In der Mitte standen diesmal nicht die berühmten, schon zeitgenössisch für ein Tasteninstrument allein bearbeiteten Stücke; ich habe eine Reihe weiterer Kirchensonaten von Fux ähnlich behandelt. Was er selbst also für 2 Violinen mit Kontrabass und begleitender Orgel, mit oder ohne Violoncello und Fagott, gesetzt hat, erklingt hier auf der vorbildlich behandelten Orgel im Typus seiner Zeit. Die zweite dieser fünf Sonaten war die große fünfsätzige Pastoralsonate mit ihren im Barock so beliebten Echowirkungen.





Orgel der Pfarrkirche St. Ruprecht an der Raab



Sakralkunst Oststeiermark
Stubenberg 5
8223 Stubenberg am See

Die Publikation wird gefördert von:



STIFT VORAU